

DIE VIERTE NARZISSTISCHE KRÄNKUNG DER MENSCHHEIT?¹

Wir kennen alle Freuds Bemerkung zu den drei narzisstischen Kränkungen, denen die Menschheit ausgesetzt gewesen sein sollte: zunächst, indem Kopernikus dem Menschen die Annahme der Erde als Zentrum des Universums abringt; dann, als Darwin den Menschen von dessen Vorstellung trennte, das Zentrum aller Geschöpfe zu sein; und schließlich die Entdeckung der Psychoanalyse, dass das Bewusstsein nicht das Alpha und das Omega des Seelenlebens ist. Das Ich ist nicht Herr im eigenen Haus, wie Freud sagte (eine Beobachtung, welche, wie wir sehen werden, weit zahlreichere Implikationen hat, als aufzufassen wir unmittelbar geneigt sind).

Seitdem haben die gleichen Menschen die Theorie des Anthropozän erfunden, um ihre Eitelkeit zu stärken: die Vorstellung, dass der Mensch allesentscheidend für die Bewahrung des Lebens ist. Der Mensch soll sich also ›zusammennehmen‹, ›seine Macht beherrschen‹, ›auf die arme Natur da draußen aufpassen‹ ... der Mensch wird also zur Vernunft gerufen, zu Verantwortung aufgefordert und schlichtweg wieder zurück an den heimischen Herd beordert. Sich ganz und gar der Vernunft und der Politik der Notwendigkeit beugen. Mit anderen Worten: unser neues Handbuch der Seelsorge.

Doch dann taucht da ein Auswuchs von der Seitenlinie auf, unansehnlich, unsichtbar und geradezu lächerlich in seiner Hilflosigkeit, und sagt nachdrücklich NEIN zu den anthropozänen Ansprüchen. ›Die Natur‹ kann sich offenbar selbst verwalten, denn das Leben ist nicht etwas, auf das die Menschen Patent haben. Als wäre es eine neue Version von H. G. Wells' »Krieg der Welten« halten die Mikroorganismen der ›Globalisierung‹ stand und zwingen diese nicht nur in die Knie, sondern treffen sie tödlich. Etwas ist geschehen, womit die Hyper-Rationalisierungen des Neoliberalismus und dessen techno-industrielle Ideologie (deren digitale Ausgabe ist lediglich mehr vom selben) nicht gerechnet haben: die Wirtschaft handelt offenbar nicht nur um flow.

Wie es eine wohlmeinende bürgerliche Politikerin vor kurzem ausgedrückt hat: ›Wir müssen unsere Auffassung von Wirtschaft ändern‹. Sie meinte selbstverständlich, so wie wir alle spontan denken, dass die ›wirt-

¹ Erste Fassung, März 2020. Demnächst nachzulesen in: *Junktim - Forschen und Heilen in der Psychoanalyse*, #3, *Umwelt, Krise, Unbewusstes*, Turia & Kant, Wien, Berlin 2010. Aus dem Dänischen übersetzt von F. Grohmann.

schaftliche Sichtweise überhandgenommen hat und dass wir gezwungen sind, anderen ›Werten‹ Platz einzuräumen — ein wenig Kunst muss schon sein, auch Zeit, sich füreinander zu interessieren und solche Sachen. Die sogenannten weichen Werte, wie man sagt.

Doch das Virus sagt tatsächlich etwas anderes. Nämlich, dass eher viel zu wenig ökonomisch gedacht wird, dass die Werttheorie, welche heute herrscht, nicht alleine beschränkt, sondern schlichtweg irrig ist. Die Sichtweise der Warenökonomie ist so eng, dass sie nicht, ja ganz und gar nicht die ökonomischen Verhältnisse umfassen kann, welche insgesamt für die Aufrechterhaltung des Lebens geltend sind. Das Virus sagt eigentlich: ›Mensch, hör‘ auf so engstirnig und selbstzufrieden zu sein!‹ Worauf die Fortschrittlichen, d.h. wir alle, antworten: ›Das haben wir schon lange verstanden, und deshalb ein ökologisches Denken entwickelt, welches den Schnitzer wiedergutmacht: wir haben eine neue ›Werttheorie‹ ausgeknobelt.‹

Gegenüber der Ökonomie wird also die Ökologie hervorgezaubert. Das Interessante an der neuen Situation, inmitten aller Unannehmlichkeit, ja Sterblichkeit, ist, dass Ökonomie und Ökologie sich als zwei Seiten ein und derselben Sache zu erkennen geben, und dass eine Kritik der politischen Ökonomie nach einer Neubewertung auch des ökologischen Denkens verlangt, — insbesondere solange Letzteres der Biosphäre gegenüber gerade ausgehend von der anthropozänen Vorstellung Stellung bezieht. Es ist offensichtlich an der Zeit, dass die Menschen einsehen, dass das Leben nicht ihr Eigentum ist.

I.

Wir befinden uns tatsächlich in einer befremdlichen Zeit.

Eine weltweite Pandemie entfaltet sich wie es ihr gerade gefällt, auf Kosten dessen, was die Menschen als ihr Wohlbefinden ansehen. Ein Virus — ein Dingsda, das wie Schrödingers Katze weder tot noch lebendig ist — erinnert uns alle daran, dass bestimmte Umstände wichtiger als andere sind; dass das Leben eines Menschen im Grunde kurz ist, weshalb man gut daran tut, Prioritäten zu setzen.

Daran erinnert zu werden, ist wohl gut, auch wenn die Art und Weise, wie dies jetzt geschieht, schon ein wenig ruppig ist. Aber vielleicht geht es nicht anders.

So oder so ist aber die Frage: Wie kann es eigentlich sein, dass das genannte Dingsda —recht besehen bloß ein aus etwas DNA oder RNS bestehendes und in eine Proteinkapsel eingepacktes winziges Teilchen— die Menschheit in einem solchen Ausmaß plagen kann? Wie kann es sein, dass gerade dieses Virus zu rasen beginnt, wenn wir wohl wissen, dass sich mindestens 1.500.000 Virenarten allein unter den Säugetieren und den Vögeln finden?¹

II.

Denn Viren sind ja Parasiten und somit von einem Wirt abhängig, damit sie sich vervielfältigen können (es wäre wohl verfehlt, hier von Fortpflanzung zu sprechen). Zumeist sind sie überwiegend freundlich gesinnt und kommen gut mit ihren Wirtsorganismen aus. In den allermeisten Fällen findet tatsächlich eine wesentliche Zusammenarbeit statt. Viren ›leben‹ dank der Organismen, die sie bewohnen, und diese Organismen gebrauchen die Viren mitunter zu unterschiedlichsten spezifischen Aufgaben. Die Parasiten führen so gesehen nicht einfach nur ein Schmarotzerdasein. Sie sind vielmehr wichtige Bestandteile der Aufrechterhaltung (ja sogar der Entwicklung) von komplexen biologischen Systemen.²

Deshalb kann man nicht behaupten, dass Viren *an sich* darauf aus sind die Menschen umzubringen. In der Regel geschieht dies nur als Folge eines Mutationsfehlers (in den meisten Fällen, wenn das Virus größtenteils aus RNS besteht, deren genetische Streifen nicht die Korrekturvorkehrungen der DNA besitzen, welche komplexer ist) oder wegen Schwächen in dem aufnehmenden Organismus. Gewöhnlich ist der Wirtsorganismus imstande,

¹ Man bekommt einen guten Eindruck davon, wie weit verbreitet Viren tatsächlich sind, sobald man sich klar macht, dass sich auf einem Teelöffel gemeinen Salzwassers leicht 10.000.000 von ihnen befinden. Davila-Ramos, S. et al. (2019), »A Review on Viral Metagenomics in Extreme Environments«, *Front. Microbiol.* 10:2403.

doi: 10.3389/fmicb.2019.02403

² Ich spreche von ›komplexen Systemen‹ ausgehend von dem Gebrauch, den Robert Rosen von dem Begriff macht, d.h.: im Sinne von Zusammenhängen, welche eine Art der Organisierung aufweisen, die über die bloße Zusammensetzung ihrer Bestandteile hinausgeht. Siehe: Rosen, R. (1991), *Life Itself: A Comprehensive Inquiry Into the Nature, Origin, and Fabrication of Life*, Columbia University Press, New York.

die Mutation aufzuwiegen, indem er sein Immunsystem anpasst, woraufhin das unbrauchbare Virus ausgestoßen wird.

Wenn also —und es ist nicht von ungefähr, daran zu erinnern— das Treiben des Virus dessen Wirt tötet,¹ so geschieht dies, weil eine Verletzung der Wechselwirkung stattgefunden hat, welche das jeweilige Ökosystem lebendig hält. Anders gesagt, handelt es sich um eine Situation, in der etwas bei dem Austausch fehlgeschlagen ist, welcher zwischen den Arten (hierunter Viren) stattfindet, die an dem besagten (komplexen) System teilhaben.

III.

Eine Sache ist deshalb, dass ein Virus mutiert,² etwas anderes ist es aber, wenn der Stoffwechsel eines Ökosystems fehlschlägt oder geradezu kollabiert. Dann besteht die Frage darin herauszufinden, warum der Zusammenbruch stattfindet. Also: warum ausgerechnet dieses Ökosystem nicht hat standhalten können.

Eine solche Herangehensweise an die Problematik führt selbstverständlich mit sich, dass man sich nicht damit begnügen kann, die aktuelle Pandemie einzig als eine sanitäre (d.h. hygienische) Angelegenheit zu betrachten.

Auch muss berücksichtigt werden, dass der Ursprung für das Vorkommen und besonders für die Ausbreitung des Corona-Virus letztendlich an die Änderungen gebunden ist, welche in dem Ökosystem stattfinden, an dem auch dieses Virus teilhat. Hier sind wir an einem springenden Punkt angelangt (›springend‹ durchaus im Sinne von ›Quantensprung‹, denn an diesem Punkt muss vorausgesetzt werden, dass man unterschiedliche Regis-

¹ ›Wirt‹ meint hier den Organismus (d.h. die Organisation), welche die Zelle umfasst, in der das Virus eindringt. Die einzelne Zelle stirbt in der Regel als Folge eines solchen Besuchs, doch der Organismus als komplexes System ist deshalb nicht notwendigerweise bedroht. Der Organismus bildet Antikörper, um seine Zellen und mit ihnen sich selbst zu schützen, und in diesem Sinne ist er solchen Angriffen gegenüber nicht unbedingt abgeneigt, insofern diese ihn nämlich zwingen, die Abwehrmittel zu produzieren, welche er für sein Überleben benötigt. Wir müssen dies im Übrigen innerhalb des Rahmens eines *Vorgangs von Stoffwechsel und Wiederherstellung* betrachten, bei dem der Organismus sich selbst erhält, indem er ca. jeden achten Tag alle seine Zellen durch Pathogenese auswechselt.

² SARS-CoV-2, welches der Name des Virus ist, das Covid-19 verursacht (was wiederum den Ausbruch der Krankheit benennt, den dieses Virus unter gewissen Bedingungen verursacht), ist z.B. bereits 40 mal mutiert, seitdem es aufgetaucht ist — Viren können also nicht anders als sich außerordentlich beschäftigt zu halten.

ter gleichzeitig im Blick behält): denn das Ökosystem, auf welches diese Katastrophe antwortet, ist das weltweit herrschende ökonomische Modell.

Im Fall von Covid-19 kann man sich nämlich nicht damit begnügen, zu sagen, dass es sich um einen Ausbruch von Zoonose (d.h. einer durch Übertragung vom Tier auf den Menschen verursachte Infektionskrankheit) handelt. Denn dies erklärt im Grunde gar nichts, weil ein solcher Verkehr recht ausgebreitet ist, in beiden Richtungen vor sich geht, und als ein letztlich ganz normaler Vorgang angesehen werden muss.

Im Übrigen kann die Problematik, der wir heute gegenüberstehen unmittelbar nicht mit der Pest im Mittelalter (welche nicht zuletzt Armut und Promiskuität als Nährboden hatte) oder der ›Spanischen Grippe‹ (und all dem Sterben und der Zerstörung als Folge des Ersten Weltkrieges) verglichen werden. Auch wenn wir von jenem zu diesem selbstverständlich einige Züge wiedererkennen. Das Besondere an unserer Situation ist aber zum einen, dass dies mitten im ›Anstieg‹ der Weltwirtschaft geschieht, und zum anderen (und vielleicht am wichtigsten): dass es sich nicht um einen lokalen Ausbruch handelt, auch wenn es doch irgendwo anfangen muss, sondern vielmehr um eine Angelegenheit, die sich an eine systematische Zerstörung der Biodiversität anlehnt;¹ eine Zerstörung, welche auf Sicht (in einer geologischen Perspektive gesehen allerdings sehr bald) die Biosphäre selbst bedroht.

Es ist soweit nicht verwunderlich, dass der Ausbruch in China stattgefunden hat (die Konspirationstheorien über einen US-amerikanischen biologischen Angriff sollen uns hier allerdings nicht beschäftigen). Denn die heutige Verteilung der Weltwirtschaft teilt gerade China (und insgesamt Asien) eine Konzentration der Industrieproduktion zu,² die mit der systematischen Zerstörung der Lebensgrundlagen (Habitat) von Tier- und Pflanzenarten einhergeht, als Folge der steigenden Abholzung, Bebauung und Industrialisierung, welche jene mit sich führt. Eine Aufgabenteilung, welche schlussendlich die umweltmäßigen Voraussetzungen (Biotopie) dafür an-

¹ Was dies in Form der steigenden Anzahl von Pandemien, deren Zeugen wir in den vergangenen Jahren gewesen sind, mit sich geführt hat, lässt sich etwa in dem viel kommentierten Buch von Sonia Shah aus dem Jahr 2017 nachlesen: *Pandemic. Tracking Contagions, from Cholera to Ebola and Beyond*. Für eher historische Beschreibungen können sowohl Frédérique Audoin-Rouzeau, *Les Chemins de la peste* (2007) und Frank M. Snowden, *Epidemics and Society: From the Black Death to the Present* (2019) empfohlen werden.

² Afrika und Lateinamerika liefern überwiegend die Rohstoffe, Europa lebt insgesamt gesehen von einer Zinswirtschaft, darunter der Tourismus, und die USA von einer Überwachungs- und Kriegs- sowie einer digitalen Spekulation.

greift, dass das Leben, so wie wir es kennen, weiterhin bestehen kann. Verschiebungen in den viralen Zusammensetzungen sind ein Effekt dieser Art Zerstörungen. Man kann sagen: eine Ökonomie beeinflusst eine andere.

In China sammeln sich heute die Folgen jener ›Weltordnung‹, unter der wir alle in mehr oder weniger großem Ausmaß leiden: hohe Bevölkerungsdichte, sklavenähnliche Arbeitsverhältnisse, Ausbeutung von Naturressourcen und ein hoher, kreuz und quer verlaufender Verkehr von Waren und Menschen, — was zusammengenommen die beste Grundlage für eine Pandemie darstellt. Denn solcherart Verhältnisse bringen einen allgemeinen Stresszustand im gesamten ökologischen Kreislauf hervor, eine geschwächte immunologische Abwehr als Folge der sozialen Unsicherheit und des Prekariats, sowie eine weltumspannende Promiskuität im Sinne einer ungestümen Zirkulation von Waren, Diensten und Menschen. Das ist es, dem die Bevölkerungen allerorts aufgrund der Globalisierung ausgesetzt sind.

IV.

Das Problem ist also nicht, dass Fledermäuse und andere unbescholtene Geschöpfe mit Viren um sich werfen, die wir nicht vertragen. Das Problem besteht darin, dass unser Benehmen die Natur in einen solchen Stresszustand versetzt, dass es dieser nicht länger gelingt, ihre Balance wiederaufzurichten und wiederzufinden. Denn wenn das Immunsystem geschwächt wird (sowohl bei Tieren und Menschen als auch allgemein in der Flora und sogar bei so etwas wie den klimatischen Dynamiken¹ usw.), dann überdreht das gesamte Ökosystem, so dass Viren und anderes Getier (mit unseren ganz und gar beschränkten Brillen gesehen) weder ein noch aus wissen und ganz einfach ausrasten ...

Von Seiten der Natur gesehen (aber ohne dieser irgendwie einen Zweck an sich zuzuschreiben, sondern nur indem wir sie als ein geordnetes emergentes² System betrachten), sieht dies jedoch anders aus. Denn es ist

¹ Die Buche ist z.B. abhängig von einer gewissen Anzahl Frostnächten, um sich reaktivieren zu können.

² Komplexe Systeme sind gerade dadurch definiert, dass sie Emergenz produzieren, sie generieren bzw. sich dieser bedienen (man weiß tatsächlich nicht, wie dies am besten auszudrücken ist); es geht dabei um funktionelle Zusammenhänge, die sich nur auf sogenannten Integrationsniveaus finden und nicht auf die Komponenten reduziert werden können, welche in die betreffende Organisation eingehen. Das Phänomen, das wir ›Leben‹ heißen, ist in diesem Sinne ein emergenter Zustand, der mit einem spezifischen komplexen System gebunden ist. Ein absoluter

relativ einfach zu bemerken —es sei denn man hat einzig und alleine die Aktienkurse im Blick—, dass die Natur ein ums andere Mal nach ihrer Erholung strebt. Es ist jedenfalls kein Zufall, dass die Epizentren der jetzigen Pandemie einige der meist verunreinigten und hektischsten Orte auf der Erde sind: Wuhan, das man ›Chinas Chicago‹ nennt, das bekannte ›Unternehmertum‹ Norditaliens und New York, die Stadt in den USA, ›die niemals schläft‹. Allesamt überaus pulsierende Orte, aber auch Gegenden mit unter anderem der größten Luftverschmutzung aufgrund der intensiven Produktion (in der Industrie, der Landwirtschaft und der Dienstleistung), welche Lungenerkrankungen und ähnliches beschleunigen.

Und man kann eigentlich nicht sagen, dass die Folgen eines solchen Ungleichgewichts unbekannt gewesen sind. Die Menschen waren mit ihnen seit dem Steinzeitalter konfrontiert. Denn jedes Mal, wenn das Ökosystem durcheinandergebracht wurde (indem Gleichgewicht oder Kreislauf der Flora geändert, der Boden durch Abholzung oder Mineralgewinnung ausgebeutet oder Wasserläufe und dergleichen verändert wurden), mussten die Menschen erkennen, dass sie gleichzeitig Verhältnissen ausgesetzt wurden, welche sie zuvor nicht gekannt hatten, darunter die Begegnung mit Mikroorganismen, an welche sie nicht gewohnt waren. Die Natur hat stets auf die Eingriffe reagiert, die man an ihr vorgenommen hat.

Deshalb ist man ja auch zu allen Zeiten mehr oder weniger aufmerksam darauf gewesen, der Natur Zeit zu geben, sich zu erholen (zum Beispiel indem man unterschiedliche Samen sät, den Boden ›ruhen‹ lässt —d.h. den Mikroorganismen Zeit lässt, die Wurzeln zu regenerieren—, die Felder immer wieder umlegt etc.) und insgesamt die Rhythmen der Natur anzuerkennen.

Heutzutage geschieht dies allerdings nicht länger. Heute sind die umfassenden Eingriffe, deren die Natur ausgesetzt wird (durch die Landwirtschaft, die Industrie, aber auch die Dienstleistungen) so umfassend, dass die Biosphäre nicht länger Schritt halten kann. Die Menschen sind buchstäblich dabei, den Baum, ja den Stamm (und nicht nur den sprichwörtlichen Ast) abzusägen, von dem sie abhängen. Es findet eine Art ›Auto-Phagocytose‹ statt, ein ungehemmtes Auffressen der Umwelt und seiner selbst.

Klassiker ist diesbezüglich Philip Warren Anderson's Artikel von 1972, »More is Different: Broken Symmetry and the Nature of the Hierarchical Structure of Science«, *Science*, 177 (4047): 393-396, (doi:10.1126/science.177.4047.393). Um sich in dieser Problematik orientieren zu können, führt kein Weg an Robert Laughlin's Buch aus dem Jahr 2005 vorbei: *A Different Universe: Reinventing Physics from the Bottom Down*.

Es gibt mit anderen Worten gute Gründe zu fragen: Womit haben wir hier eigentlich zu tun? Für was ist es Ausdruck? Und was uns angeht: Was hat dies mit der Psychoanalyse zu tun?

V.

Es muss hier ohne Umschweife und ganz deutlich gesagt werden: Der Umfang der Ausbreitung und der Charakter der kapitalistischen Produktionsweise stellen heute, sowohl für die Menschheit als auch für die Natur, einen lebensbedrohlichen Zwang dar.

Die gegenwärtige Variante des Corona-Virus (denn wir können nicht sagen, dass wir nicht gewusst haben, in welche Richtung es führt: die Corona-Virusfamilie haben die Virologen seit den 1930er-Jahren gekannt) erzählt uns bloß, dass die Globalisierung eine Pandemie ist, dass die infektiöse Kette, welche der Kapitalismus generiert und selbst ausmacht, die Natur zerstört und uns zu Zuschauern in unserem eigenen Leben verwandelt. Wie ewige Touristen in einem Kaufhaus übertreffen wir einander dabei, mehr, länger und schneller zu konsumieren. Selbst wenn wir es nicht tun, geschieht dies als Pose und im Sinne des *brand*, welches sein Ritual fordert. Eine ziemlich umfassende Angelegenheit, deren Unternehmertum Tod und Zerstörungen in einem solchen Ausmaß hervorbringt, welches auch nicht sämtliche in der Welt existierenden Viren jemals erreichen könnten.

Deshalb kann man sagen, dass Covid-19 uns etwas Grundsätzliches über die eingebaute Schwäche der herrschenden neoliberalen Ideologie erzählt: nämlich, dass deren wahnhafte Vorstellung von Fortschritt und Rentabilität (Geld erzeugt Geld) direkt zu ihrer Selbstauslöschung führt. Wenn es nur das wäre, — warum nicht. Das Problem ist selbstverständlich, dass es in diesem Fall dann auch mit uns selbst aus ist.

Damit wir die Situation verstehen, braucht es indes nicht nur eine Darstellung der Vorgehensweisen, derer sich der Kapitalismus möglicherweise bedient. In gleichem Maße ist es notwendig, sich mit dem Denksystem auseinanderzusetzen, welches der Kapitalismus auch ist (weshalb ich von Ideologie spreche). Unter den Gedanken, zu denen wir in diesem Zusammenhang Stellung beziehen müssen, ist die tiefsitzende Annahme, dass wissenschaftliche und technologische Entwicklung an sich menschlichen und moralischen Fortschritt fördern. Nicht dass wir etwas gegen Wissenschaft und Technologie haben. Denn es dreht sich in keiner Weise darum, zum Steinzeitalter zurückzukehren. Aber es besteht nichtsdestoweniger Anlass zur

Besorgnis, wenn nur ein Typus Wissen und eine Art Rationalität verfochten wird. Vor diesem Hintergrund müssen wir also einsehen, dass Robert Kurz recht hat, wenn er uns dazu einlädt, den Aufklärungsgedanken, seine Grundlage sowie die Auffassung seiner selbst gründlich zu prüfen.¹ Allerdings nicht um die ewigen reaktionären Strömungen zu verteidigen, welche zu allen Zeiten existiert haben, sondern um den Aufklärungsgedanken von der ewigen Gegenüberstellung der Natur (aber auch ›der Wilden‹, ›der Weiblichkeit‹, ›der Nicht-Weißen‹, ›des Unbewussten‹) mit der Vernunft loszureißen, welche jener notorisch und nicht nur implizit verfiht.

Die Psychoanalyse tritt bereits in diesem Moment auf den Plan, denn schließlich ist die Psychoanalyse ein Kind der Aufklärungszeit; sie geht mit der umfassenden Modernisierungsbewegung Hand in Hand, welche die Zeit der Aufklärung in Gang setzt; ohne diese ist die Psychoanalyse schlichtweg undenkbar. Zwar von deren Kehrseite her —insofern sie die grundlegende Verwirrung und Heimatlosigkeit der Subjektivität aufzeigt, die in dieser Verbindung hervortreten²—, aber dennoch in ihr verankert.

Anekdotisch, aber doch vielsagend, was Freuds Haltung betrifft, ist dessen Aussage »sie wissen nicht, dass wir ihnen die Pest bringen«, welche Jung uns überliefert hat. Diese Äußerung fiel während der Gespräche, die dieser zusammen mit Freud (und Ferenczi, der ebenfalls dabei war) während ihrer Reise über den Atlantik auf dem Weg nach Nordamerika im Jahr 1909 geführt hatten. Es war dies wohl ein Ausdruck des Vorbehaltes, den Freud gegenüber dem amerikanischen Optimismus hatte. Die Pest bestand in diesem Zusammenhang in der Entdeckung einer konstitutiven Spaltung im Seelenleben, von welcher Freud meinte, dass sie bei der Beurteilung von Bewusstseinsakten mitberücksichtigt werden müsse.

Heute wissen wir, dass der erwähnte Optimismus überaus starke Antistoffe gegenüber der Freud'schen Pest besaß. Letztere wurde jedenfalls neutralisiert und tatsächlich sogar soweit außer Kraft gesetzt, dass die Psychoanalyse sogar ausgerechnet im Sinne dessen angewendet werden konnte, wogegen aufzubegehren sie, wie Freud ausdrücklich meinte, doch geradezu angetreten war: hier können wir lediglich Edward Louis Bernays (1891–

¹ Etwa in seinem Buch *Blutige Vernunft. Essays zur emanzipatorischen Kritik der kapitalistischen Moderne und ihrer westlichen Werte* (2004). Was die Notwendigkeit angeht, die Frage des Wertes überhaupt neu einzuschätzen, siehe sein *Geld ohne Wert. Grundrisse zu einer Transformation der Kritik der politischen Ökonomie* (2012).

² Adam Phillips' *Becoming Freud: The Making of a Psychoanalyst* aus dem Jahr 2014 erklärt dies sehr gut.

1995) erwähnen, Freuds Neffe übrigens, der die moderne ›wissenschaftliche‹ Manipulierung der öffentlichen Meinung begann (»Die Konstruktion der Zustimmung«, wie er es nannte), indem er unter anderem Freuds Gedanken über das Unbewusste einbezog.

So weit sind die Analytiker trotz allem nicht gegangen. Allerdings haben sie doch versucht zu dem optimistischen Projekt beizutragen, indem sie die Psychoanalyse dem *American Way of Life* angepasst haben, mit den bekannten Resultaten, — nämlich: dass ihr die Zähne gezogen wurden, indem man sich der Psychiatrie unterworfen hat. Solange man willkommen war, im Übrigen.

Die Übung endete also damit, dass die Psychoanalyse selbst infiziert wurde, — was Freud nicht dazu veranlasste, seine Auffassung der Psychoanalyse als ein Verfahren *sui generis* aufgrund ihres Objekts zu verlassen.

Deshalb ist es nicht bloßer Halsstarrigkeit seinerseits geschuldet, was Freud auf die Idee einiger seiner Analytiker-Kollegen antwortete, welche die psychoanalytische Terminologie den neuen Zeiten (unter dem Nazi-Regime) anpassen wollten, — eine Idee, mit welcher man meinte, die Psychoanalyse retten zu können. Freuds Antwort (hier nach der Erinnerung wiedergegeben) lautete: »Man beginnt damit, im Hinblick auf die Worte nachzugeben und endet damit, die Sache selbst aufzugeben.«

VI.

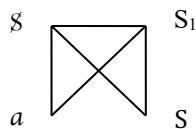
Dies scheint mir eine passende Art und Weise zu sein, die Psychoanalyse in diese Überlegungen einzuführen, weil die Bemerkung Freuds ganz deutlich unterstreicht, dass das, womit wir stets zu tun haben, auch und gerade eine diskursive Angelegenheit ist. Was also gleichermaßen der Fall ist im Zusammenhang mit den aktuellen Geschehnissen, bei denen verschiedene Arten und Weisen von Ökonomien auf den Plan gerufen sind.

Denn unsere Handlungen (darunter die konkrete Sprechhandlung) sind dem verpflichtet, was wir sagen. Die Psychoanalyse kann nicht umhin, uns dazu zu ermutigen, dieses *Sagen* in Betracht zu ziehen, denn unsere Aussage mobilisiert ja notwendigerweise ein Aussagen, welches sich früher oder später geltend machen wird — sei es explizit oder auf symptomatische Art und Weise. Deshalb handelt es sich nicht nur darum, die Worte zu ändern, sondern darum, zu untersuchen was diese beinhalten, ihre Voraussetzungen: ihre unbewusste Begründung.

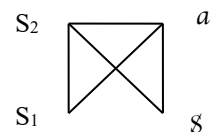
Die Psychoanalyse soll somit zu nichts anderem gemacht werden, als was sie ist. Nicht einmal zu einer Behandlungstechnik. Sie soll lediglich fortfahren zu unterstreichen, dass das Seelenleben ein komplexes System (im obigen Sinne) ist, dessen Umfang und Breite sehr viel größer ist als die Bewusstseitsakte, welche es verursacht. Vor diesem Hintergrund behauptete Freud, dass nur die Psychoanalyse der Psychologie eine rationale Grundlage und Ausrichtung geben kann. Alles andere ist *human relation*, d.h. Manipulation. Deshalb, und um die Psychoanalytiker zu ihren Verpflichtungen aufzurufen, machte Freud darauf aufmerksam, dass es letztlich nur zwei wissenschaftliche Zweige gibt: die Naturwissenschaft und die Psychoanalyse. Eine Aufteilung, die mir nach wie vor relevant erscheint (was wir eingehender ein anderes Mal diskutieren müssen), und die dazu beitragen kann, zu veranschaulichen, warum es der Psychoanalyse nicht einerlei sein kann, was in der Gesellschaft und in der Welt vor sich geht.

Wenn Lacan darauf aufmerksam macht, dass die Psychoanalyse es mit dem Subjekt der Wissenschaft zu tun hat, müssen wir das so verstehen, dass er dabei zunächst nicht an den ›Wissenschaftler‹ denkt (eine Position, die überwiegend nur hysterisch sein kann), sondern eher an das Subjekt, welches die Wissenschaft (d.h. der wissenschaftliche Diskurs) hervorbringt.

Der Unterschied wird sehr deutlich, wenn man die Matheme, die Lacan für uns geschrieben hat, miteinander vergleicht (namentlich die Diskurse ›der Hysterie‹ und der ›Universität‹, deren Benennungen heute leider völlig irreführend sind).



Hysterischer Diskurs



Universitärer Diskurs

Das Wesentliche besteht indes darin, in Betracht zu ziehen, inwiefern der Bezug zum Wissen (S_2 in dieser Schreibweise) im hysterischen und im universitären Diskurs unterschiedlich ist. Denn während der Wissenschaftler nicht an das Wissen »glaubt«, als wäre es eine religiöse Handlung (im hysterischen Diskurs geht das Wissen als Produkt ein und ist deshalb stets provisorisch, empfänglich für Anpassungen, Präzisierungen und Veränderungen;

der Wissenschaftler kann sich damit begnügen, Vertrauen zu einer Vorgehensweise zu haben, die per Definition fortlaufend abgestimmt werden muss), so befindet sich das Subjekt der Wissenschaft (also, wie gesagt, das Subjekt, welches der wissenschaftliche Diskurs hervorbringt — was im universitären Diskurs daraus hervorgeht, dass S gerade den Platz des Produkts einnimmt) in einem Verhältnis zum Wissen, welches paranoid ist, stets postulierend in seiner Wackelbewegung zwischen »Aberglaube« und »Misstrauen«. Das Subjekt wird paranoisiert, weil das Wissen sich als reines Kommando gebärdet. Wir werden sogleich sehen, auf welche Weise dies ganz genau eines der Probleme darstellt, welches die neoliberale Ideologie charakterisiert, — etwas, das diese paradoxerweise mit der marxistischen Ideologie gemein hat.

Hier geht es eher darum darauf aufmerksam zu machen, dass solche Probleme unser Interesse haben sollten. Entsteht die Psychoanalyse doch gerade zu dem Zeitpunkt, als die Modernität das Ruder übernimmt, indem der wissenschaftliche Diskurs als rechtfertigende Ideologie für das kapitalistische Projekt durchgesetzt wird. Nach dem ›Tod Gottes‹ wendet man sich an die Wissenschaft, um ›die Politik der Notwendigkeit‹ zu begründen. Die Psychoanalyse ist so gesehen tief mit der Entwicklung des Kapitalismus verbunden (und sei es nur, weil die Neurosenformen mit den Veränderungen des Kapitalismus Hand in Hand gehen).

Die Psychoanalyse zeichnet diese Bewegungen in und mit den Änderungen der Bedingungen für die Subjektivierung auf (mit der libidinösen Geschichte des Einzelnen als Seismograph sozusagen). Denken wir nur an die unterschiedlichen subjektiven Konfigurationen, die sich ergeben, je nachdem ob der Einzelne sich als Proletarier, Verbraucher oder Zulieferer von Rohstoff auffasst (›Aufmerksamkeit‹ im Überwachungskapitalismus).

»Nicht nachzugeben, was die Worte angeht, welche die Psychoanalyse anwenden muss, um ihr Feld denken zu können«, will deshalb nicht bloß heißen, dass man an seiner Terminologie festhalten und diese vertiefen muss, wenn man nun einmal meint, dass es das ist, worum es geht (z.B. Trieb, Unbewusstes, Narzissmus etc.); sondern es will gleichermaßen sagen, dass man auch die Terminologie, welche innerhalb von anderen Feldern angeboten wird (Kapitalismus, Produktionsverhältnisse, Fall der Profitrate), gebrauchen und entfalten muss, sobald dies notwendig erscheint. Ein Verständnis der konkreten Bedingungen, unter welchen die aktuellen Subjektivierungsformen statthaben, verlangt ganz entschieden danach. Und nicht nur jene, die ich hier genannt habe. Denn tatsächlich macht jeder einzelne Bereich der psychoanalytischen Theorie Ausarbeitungen notwendig, die sich

über viele verschiedene Wissenschaftsfelder erstrecken. Freud nannte es ›die Metapsychologie‹.

Dies ist, was auszuweiten wir versuchen müssen, um die aktuelle Situation zu begreifen.

VII.

Notwendig ist also ein Studium des aktuellen Zustands des Kapitalismus, da dieser den Nährboden für das moderne Subjekt und die Individualität ausmacht.

Es ist dies unleugbar eine Arbeit mit vielen Aspekten (anthropologischen, ökonomischen, historischen, ökologischen, philosophischen usw.), die sich aber allesamt letztlich in der kleinen Formel Lacans sammeln lassen, nämlich, dass »das Kollektive nichts anderes als das Subjekt des Individuellen ist.«¹ Der Aphorismus liegt beinahe wie ein Rebus vor uns. Er muss gedreht und gewendet werden, um seinen Inhalt preiszugeben. Doch wie das Rätsel, vor welches die Sphinx Ödipus gestellt hat, muss jener nur buchstäblich gelesen werden: der Aphorismus Lacans mag viele Ausformungen haben (denen man wohl einer nach der anderen nachgehen muss), doch die Struktur ist dieselbe.

Die Lektüre, welche ich hier vorschlage, schließt sich an Freuds *Wo Es war, soll Ich werden*² an und lautet folgendermaßen:

- Das *Ich* des Einzelnen, seine Individualität
- hängt von der Position ab, die das Subjekt für das Unbewusste (*das Es*) in der Struktur einnimmt (*soll werden*),
- insofern diese Struktur einen hypothetischen Ort (*Wo*) für das Kollektive (*war*) ausmacht;
- das Kollektive ist in dieser Hinsicht eine notwendige Hypothese (wobei hier ›Hypothese‹ und ›Notwendigkeit‹ in ihrer stärksten Form verstanden werden müssen, sowohl zusammengenommen als auch jede für sich allein).

¹ Eine Formel, mit der Lacan in einer Anmerkung aus dem Jahr 1966 seinen Text über die »logische Zeit« zusammenfasst. Lacan, J. (1945), »Die logische Zeit und die Assertion der antizipierten Gewissheit«, *Schriften III*, Quadriga, Weinheim, Berlin, 1986, S. 121.

² Freud, S. (1932), »Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, *GW XV*, S. 86. (Vorlesung XXXI., ›Die Zerlegung der psychischen Persönlichkeit‹).

Oder mit anderen Worten gesagt:

- Die Stellung des Ich hängt von der Position ab, die das Kollektive dem Subjekt einräumt,
- welche wiederum von dem Status abhängt, den das Kollektive im Sprechen des Einzelnen einnimmt.

Jede Gesellschaft wird ausgehend von der Art und Weise gedacht, in der man das Kollektive auffasst (als Herde, Horde, Gruppe, Gemeinschaft, Freund oder Feind, etc.), welches die unterschiedlichen Produktionsformen, abhängig von Zeit und Ort, jeweils auf ihre eigene Art und Weise verwaltet hat. Dies gilt natürlich auch für den Kapitalismus, der im Takt mit seinem anhaltenden Eroberungszug die Gesellschaften, die er sich unterwerfen konnte, uniformiert und diszipliniert hat, — eine Bewegung, entlang derer auch die Auffassung von Kollektivität sich entsprechend verändert hat.

Von Leibniz, dem ersten Theoretiker des Kapitalismus, und seinen Gedanken über das Soziale als eine rationelle Mechanik, zu Margaret Thatchers »So etwas wie eine Gesellschaft gibt es nicht« führt eine gerade Linie in Bezug auf die Ansicht des Kollektiven (auffallend ist, dass beide Wissenschaftler waren, Maggy war Chemikerin). Unmittelbar mag es uns vorkommen, als gehe es dabei um ein Abgleiten (in) der Auffassung, doch auf den zweiten Blick muss man einsehen, dass es sich dabei um etwas handelt, was sich von Anbeginn an geltend gemacht hat: der Angriff auf das Soziale (als *Gesellschaft*) als politisches Projekt tritt jedenfalls in und mit der Ausformung der neoliberalen Version des Kapitalismus ganz explizit hervor. Dieser Angriff stellt wohl beinahe eine Voraussetzung dafür dar, dass die Absichten des Kapitalismus (die totale Kontrolle über die unterschiedlichen Aspekte der Produktion) sich erfüllen können.

Das Entscheidende ist hier für uns, dass die Kapitalakkumulation in ihrer reinsten Form das Kollektive (sowohl als extensionale Form und damit auch als Hypothese) verabscheut und deshalb bestrebt ist, jedwede Gesellschaftsform zu untergraben, die nicht im Sinne der produzierenden Mechanik organisiert ist, von welcher Leibniz geträumt hat. Selbstverständlich eine ideale Vorstellung, die uns gegenüber aber nichtsdestotrotz bereits jahrzehntelang im Rahmen unterschiedlicher Vorwände und ideologischer Begründungen als gangbares politische Projekt angepriesen worden ist.

Es sind so gesehen die mit einer solchen Zwangsvorstellung einhergehenden Illusionen, welche Freud aus der Welt schaffen wollte, indem er sie der Pest auszusetzen versuchte. Er wollte den Kapitalismus mit dem infizieren, was er entdeckt hatte: das Unbewusste und was daraus folgt — die Triebe, die Sexualität usw. Wie gesagt, ist ihm dies nicht gelungen. Die Zeit war

noch nicht reif dafür, und es war offensichtlich, dass es stärkerer Mittel bedarf. Denn die Pest ist (im Unterschied zum Corona-Virus) nun einmal eine durch Bakterien verursachte Infektionskrankheit, und als lebender Organismus sind Bakterien letztlich einfacher aufzustöbern und damit zu beherrschen. Die Antikörper des Kapitalismus haben damals gewonnen.

VIII.

Im Jahr 1909 war die Libidotheorie um den Lebenstrieb herum aufgebaut, auf den Freud sich stützte. Die Liebe als Universalmittel und die Sexualität als befreiendes Potential sollten sich im Namen des Lustprinzips entfalten können. Freuds Position war in dieser Hinsicht nicht annähernd so naiv wie jene von Reich, — gleichwohl lag die Idee einer libidinösen Entfaltung als Lösung der Neurosenfrage in der Luft.

Der Erste Weltkrieg und die ›Kriegsneurosen‹ änderten an dieser Idealvorstellung. Die Probleme um den Wiederholungszwang herum drängten sich auf und der Todestrieb trat hervor. Die Psychoanalytiker haben sich stets schwergetan den Todestrieb zu begreifen, besonders weil sie ihn überwiegend negativ, als Destruktion gedacht haben. Wir werden diesbezüglich hier nicht in die Details gehen, sondern nur darauf aufmerksam machen, dass es ausgerechnet der Todestrieb ist, welcher den destruktiven Übertreibungen des Lebenstriebs eine Grenze setzt und das Leben davor bewahrt, sozusagen aus lauter Ausgelassenheit Hybris zu begehen.

Das Verhältnis von Lebenstrieb und Todestrieb ist natürlich mit der Regulierung durch Lust- und Realitätsprinzip verbunden, einer thermodynamischen Anordnung, die dafür sorgen soll, dass das Seelenleben auch weiterhin besteht, indem vermieden wird, dass der psychische Apparat (d.h. der Organismus, welcher die seelischen Phänomene hervorbringt) entweder durch Implosion oder Explosion zugrunde geht (im ersten Fall in Form einer übertriebenen Einschränkung hinsichtlich einer minimalen Ökonomie, die in einer Art Prinzip der geringsten Anstrengung besteht — soweit das Lustprinzip; im zweiten Fall in Form einer maximalistischen Übertreibung, bei der das Leben sozusagen ein für alle Mal ausgelebt wird — was Freud ausgehend von der Annahme eines ›Jenseits des Lustprinzips‹ untersucht).

Die Psychoanalyse nimmt an, dass sich das Seelenleben vor dem Hintergrund einer Regulierung der libidinösen Ökonomie organisiert, welche sich in Form der triebmäßigen Zusammensetzungen verwirklicht, von denen der

Subjektivierungsprozess abhängig ist. Diese Regulierung bestimmt wiederum die Dynamik, welche die subjektive Position des Einzelnen charakterisieren wird, aufgrund der Spuren, die sie in Form von identifikatorischen, narzisstischen und objekthaften (oder, wenn man will, der Objektrelation entsprechenden) libidinösen Besetzungen hinterlässt. Dies charakterisiert den enormen Komplex, von welchem die ersten Psychoanalytiker als *Entwicklungsgeschichte der Libido* (K. Abraham) gesprochen haben, und der das zusammengesetzte anti-entropische System zu denken versucht, welches Freud den ›psychischen Apparat‹ genannt hat. *Anti-Entropie* ist ein Begriff, den die jüngste theoretische Biologie eingeführt hat,¹ um emergente Systeme zu beschreiben, die imstande sind zusammenhängende Strukturen über die Zeit aufrechtzuerhalten. Es handelt sich dabei um komplexe Einrichtungen, die gerade dadurch charakterisiert sind, dass sie eine *Geschichte* haben.

Ich erwähne diese Verhältnisse hier, weil das Entscheidende bei solchen Systemen, darunter auch Freuds ›psychischer Apparat‹, darin besteht, dass sie in der Lage sind, von der Energie, derer sie sich bedienen, auf eine Weise Gebrauch zu machen, die es ihnen erlaubt, sowohl sich wiederherzustellen (zu reparieren) als auch sich fortzupflanzen (zu reproduzieren). Es liegt auf der Hand dies in Verbindung mit biologischen Systemen zu betrachten (d.h. Organismen, für die also Stoffwechsel- und Reproduktionsverhältnisse maßgeblich sind), nichtsdestoweniger aber auch im Hinblick auf etwa die Autosemiotisierung der Sprache (E. Benveniste) oder wenn es sich um gesellschaftliche Organismen dreht. In all diesen Fällen ist das Zusammenspiel zwischen lokalen und globalen Prozessen entscheidend. Etwas, das sowohl die Verbindungen zwischen genetischen und epigenetischen Verhältnissen als auch die spezifischen umweltbedingten Voraussetzungen der Organismen und darüber hinaus die Austausch angeht, welche solche Zusammenhänge untereinander vornehmen können. Komplexe Systeme sind antizipatorisch (R. Rosen) in dem Sinne, wie sie sowohl ihren Stoffwechsel mit Bezug auf die Umgebung regulieren können als auch dazu beitragen, ihre Umgebung ausgehend von ihrem Stoffwechsel zu formen.

Zentral ist dabei, dass lebende Organisationen offene Systeme sind, insofern sie mit der Umwelt austauschen in Bezug auf die globale Ökonomie, welche in dem Ökosystem gilt, dem sie angehören, aber dass sie dies nur tun können, solange das betreffende System dafür Raum lässt, dass die lokale (oder innere) Ökonomie, welche ebenfalls statthat, gemäß ihrer eigenen

¹ Für eine Übersicht diesbezüglich siehe Kauffman, S. A. (2019), *A World Beyond Physics: The Emergence and Evolution of Life*, Oxford University Press.

Bedingungen ablaufen kann (dies ist so gesehen das, worauf das Wort ›Stoffwechsel‹ hinweist).

Dynamische Systeme sind so gesehen durch ein Zusammenspiel zwischen unterschiedlichen ökonomischen Niveaus charakterisiert. Etwas, das wir gleichermaßen auch in der Psychoanalyse vorfinden, — und zwar hinsichtlich der Überlegungen zu den Bedingungen für die Verwaltung der Libido. Freuds Aussage, dass Individual- und Sozialpsychologie ein und dieselbe Frage betreffen, ist dafür ein gutes Beispiel, weil es unterstreicht, wie der Umlauf der Libido auf einer Dynamik beruht, welche lokale und globale Verhältnisse einschließt, deren unterschiedliche Einrichtungen und Formen des Austauschs respektiert werden müssen.

Das Lokale und das Globale müssen in ihrer jeweiligen Besonderheit aufrechterhalten werden. Das gilt für die Organisation eines jeden komplexen Systems, ungeachtet ob es biologischer, sozialer oder psychologischer Art ist. Die unterschiedlichen Ökonomien, welche in einem Organismus teilhaben, müssen einander respektieren. Eine jede Ökonomie geht mit anderen Worten in einen ökologischen Zusammenhang ein.

IX.

Jetzt erkennen wir vielleicht, warum Covid-19, also der Krankheitszustand, der dieser Tage mit pandemischer Kraft auf der gesamten Erde wütet, als ein Heilungs- oder Wiederherstellungsversuch des ökologischen Systems angesehen werden muss, in welches das SARS-CoV-2 genannte Virus eingeht. Die Frage ist davon ausgehend nicht nur, wie es sein kann, dass das Virus die Effekte hat, die wir heute zu verzeichnen haben, sondern in gleichem Maße, was dazu geführt hat, dass es aus seiner ursprünglichen Nische herausgepresst wurde.

Wir sagen also, dass diese ökologische Verschiebung eine Folge der gegenwärtigen techno-industriellen und finanziellen Zivilisation ist, welche heutzutage die Welt globalisiert, Raubbau mit den Ressourcen betreibt und die realen, symbolischen und imaginären Voraussetzungen der komplexen Organisationen verunreinigt, von denen diese offenkundig abhängig sind.

Das Erstaunlichste daran ist eigentlich, dass diese Zivilisation, welche aus technischer Sicht ohne Zweifel die stärkste und am meisten entwickelte in

der Geschichte überhaupt ist, von einem der schwächsten und simpelsten¹ Geschöpfe außer Gefecht gesetzt wird, — denn verglichen mit den Bakterien, welche Millionen von Jahre lebensfähig sein können, sind Viren ganz einfach lächerlich mit ihren bestenfalls ein paar Tagen, in denen sie unter günstigen Umständen funktionsfähig sind. Im Gegenzug sind sie allerdings rasend schnell, um sich zu vervielfältigen, sobald sie die richtigen Bedingungen gefunden haben. Man nimmt an, dass SARS-Covid-2 innerhalb von 24 Stunden 100.000 Kopien seiner selbst produzieren kann, sobald es ihm gelungen ist, in eine menschliche Zelle einzudringen.

Man kann verstehen, dass es schwer ist, es unter Kontrolle zu bringen. Um es aufzuhalten, muss man das Loch in der zellulären Organisation blockieren, welches das Virus hereinlässt.

Seien wir unbesorgt, es wird schon so weit kommen. Die Wissenschaft wird in einem oder anderthalb Jahren wohl einen entsprechenden Impfstoff finden. Bis dahin wird das Chaos allerdings weitergehen. Das Chaos, welches die Einsperrung aufgrund von Machtlosigkeit und Langeweile mit sich führt, in den zumeist viel zu kleinen Wohnungen, um darin eine ganze Familie 7 Tage die Woche 24 Stunden lang zu beherbergen.² Ja, die Menschen werden sich schon etwas einfallen lassen. Die Sache ist nur die, dass das nächste Virus bereits um die Ecke lauert und wir dann wohl mit dem ganzen Spektakel von Neuem werden beginnen müssen. Und hinter diesem ist vielleicht bereits ein weiteres unansehnliches, aber furchteinflößendes Dings auf dem Weg. Und so weiter. Denn es ist eine Tatsache, dass solche Epidemien immer öfter entstehen. Wir werden mit solchen Auswüchsen zu tun haben, solange die Bedingungen für deren Ausbreitung gegeben sind.

Und hier müssen wir uns jetzt über folgenden Umstand im Klaren sein: Im Unterschied zu wirklich lebenden Sammelsurien, d.h. Zellwesen, die in der Lage sind ihre Umgebung zu ihrem eigenen Vorteil zu verändern und damit im Grunde ihre eigenen Lebensbedingungen schaffen können, sind die Viren ganz und gar abhängig von ihren Wirten.

In dieser Hinsicht können wir sagen, dass ›der Corona-Virus‹ (also jener Umstand, dass das Virus SARS-CoV-2 den Krankheitszustand Covid-19 hervorbringt) auf vorbildliche Weise die grundlegenden Probleme (d.h.

¹ Das ist relativ. Doch im Verhältnis zu unizellulären Auswüchsen gibt es einen deutlichen Unterschied in der Zusammensetzung. Vielleicht erweist sich Rosens Unterscheidung zwischen dem Komplizierten und dem Komplexen schon auf diesem Niveau als hilfreich.

² Es wird bereits von einem großen Anstieg an häuslicher Gewalt in gewissen Ländern berichtet (niemanden erwähnt, keinen vergessen).

Probleme struktureller Art) aufdeckt, welche die jüngste Ausgabe der kapitalistischen Produktionsweise mit sich bringt. Das Corona-Virus ist in keiner Weise für die epidemischen Zustände verantwortlich, welche wir jetzt in der Ökonomie erleben, es ist allenfalls der auslösende Faktor in der Aufdeckung einer Krise der Weltwirtschaft, in der wir uns bereits seit vielen Jahren befinden: die fallende Profitrate bei den traditionellen Produktionsformen ist immer unhaltbarer geworden, und nun hat auch die sogenannte Lösung, welche in der Auslagerung der Produktion bestand, ihre Grenze erreicht; der Spekulationskapitalismus mit dem schnellen Gewinn der Investitionsfonds hat sich —beispielsweise mit der Krise der Subprime-Märkte— als ein Pyramidenspiel erwiesen, welches ein ums andere Mal zu großen Verlusten für die gemeine Bevölkerung und die Gesellschaft führt; das zunehmende Aufbrauchen jener Ressourcen, die in der Geschichte angespart wurden, um die Verluste und den fehlenden Gewinn zu decken, welche die Kapitalfonds immer wieder zu verzeichnen haben, führt dazu, dass die Bevölkerungen mehr und mehr ausgehend von ihrem Unverständnis für die systematische Verringerung der Lebensbedingungen und der erkämpften sozialen Leistungen und Vergünstigungen agieren.

Diese Spirale wird begleitet von einer immer eiligen und befehlenden Forderung nach Optimierung, Anpassungsbereitschaft und Projektmacherei, welche nichts anderes sind als Ausdruck der Forderung des Kapitals nach immer höherer Zirkulation, — eine Forderung, die uns also dahin gebracht hat, wo wir jetzt sind: eingesperrt, voneinander getrennt und in absoluter Stille. Der ungestüme Kommerz von Waren, Menschen, Geld, Informationen, die in einem immer höheren und zunehmend sinnlosen Tempo von einem Kontinent zum anderen und wieder zurück transportiert wurden, hört mit einem Mal in dem Augenblick auf, in dem ein Virus sich selbst zum Mittanzen einlädt.

Und plötzlich wird nach einer anderen Pfeife getanzt, wie es das Sprichwort so treffend ausdrückt. Und alles wird still.

X.

Ich denke, dass wir damit schließlich bei dem Kern dieser befremdlichen Geschichte angekommen sind.

Denn diese Stille und dieser Zustand des Durcheinanderseins erzählen uns, dass etwas kaputtgegangen ist, dass wir an einer Grenze angelangt sind, die gefährlich, ja geradezu tödlich ist. Und wir ahnen, dass dieser Tod nichts

mit dem Virus zu tun hat, sondern dass er eher an den teuflischen Tanz gebunden ist, in den wir alle zusammen geraten sind, denn *the show must go on* (für einige wenige mit Vergnügen, für eine erhebliche Anzahl mit Angst und Beben, aber für die allergrößte Mehrzahl mit enormen Unkosten verbunden).

Der Mechanismus stürzt in dem Moment in sich ein, in welchem die Beschleunigung, die den Bevölkerungen und der Umwelt in der Jagd nach einer Profitmaximierung, welche immer größere Investitionen für immer geringere Gewinne verlangt,¹ sich nicht länger halten lässt (von Sinnhaftigkeit ganz zu schweigen). So geschieht es, dass all das Streben auf einen Zustand hinausläuft, in dem Raum und Zeit verschwinden, zusammenschmelzen, einerlei werden. Genau an diesem Punkt hat die Weltwirtschaft sich schon lange befunden und sich nur aufrecht halten können, indem auf das Gaspedal getreten wurde. Mit China als letztem Rettungsring wegen seiner enormen Bevölkerungszahl und seinem autoritären Regierungssystem, aber auch verbunden mit unendlichem Leid für die eigene sowie die Bevölkerungen in der Peripherie der Welt.

Dass Raum und Zeit verschwinden, ist nichts, was leise vor sich geht, denn es bringt jedes Maß aus der Fassung. Man verliert die Orientierung. Wird verrückt, weil man die Grenzen von Tag und Nacht nicht mehr kennt. Sowohl die Gesellschaft als auch die Tiere, die Pflanzen und selbstverständlich auch die Menschen leiden darunter.

Und so warten wir nun alle ab. Nicht so sehr hinsichtlich dessen, wie es mit dem Virus weitergehen wird und wie viele Menschen in diesem Zusammenhang sterben werden —man wird das schon unter Kontrolle bringen, jedenfalls für eine gewisse Zeit—, sondern im Hinblick darauf, was danach geschehen wird. Hier stellen sich schon jetzt viele Fragen, praktische, juristische, theoretische und viele mehr, auch für die Psychoanalyse, — Fragen, welche wir, an dieser Stelle angelangt, aber nicht aufgreifen werden.

Ich für meinen Teil notiere mir auf jeden Fall zweierlei: Zum einen, dass die Nationalstaaten nach vielen Jahren wieder auf dem Vormarsch sind, und

¹ Die meisten sogenannten Start-up-Unternehmen bestehen nur aus heißer Luft. Entweder handelt es sich um den Aufbau von Unternehmen, die auf Steuerflucht aus sind, um das Verdecken des Prekariats oder es dreht sich um Kapitalspekulation bzw. Geldwäsche. Man hat jedenfalls ein systematisches Haushaltsdefizit aufzuweisen und lebt auf die eine oder andere Art und Weise von öffentlichen Geldern. Sogar die allergrößten und erfolgreichsten unter ihnen (etwa Netflix, Uber, Airbnb und sogar Tesla) sind in der Praxis Insolvenzununternehmen, die nur mit Investierungs-Taschenspielertricks am Leben gehalten werden.

dass es vorläufig nicht danach aussieht, als würden sie sich so schnell wieder zurückziehen. Damit gibt es eine Öffnung in Richtung einer Wiederbelebung des politischen Lebens nach viel zu vielen Jahren der Technokratie. Die Bürger, *les citoyens*, müssen von Neuem lernen als Subjekte zu sprechen, zu denken und zu handeln. Aber ich meine, dass es alle möglichen Gründe dafür gibt optimistisch zu sein, wenn es uns in diesem Zusammenhang gelingt, die Demokratie neu zu erfinden, d.h.: der Kollektivität in der Demokratie den Platz einzuräumen, welcher ihr zukommt. Das andere, was ich mir notiere, ist beinahe eine klinische Beobachtung: Abgesehen von der Unruhe und Ängstlichkeit, die solche Begebenheiten bei gewissen Menschen auslösen (nicht bei vielen, wie mir scheint, es gibt da jetzt eher eine Neugierde), und abgesehen auch von der Tatsache, dass jeder Einzelne diese Begebenheiten ausgehend von seinem Symptom wahrnimmt (das Phantasma verleugnet sich also nicht), so kommt es mir vor, als sei eine gute Portion des moralischen Masochismus, den wir ansonsten praktizieren (und dessen die Machthaber sich bedienen), gelockert worden, also: als komme dieser Masochismus im Moment weniger dringlich daher. Nicht dass wir uns jetzt alles mögliche erlauben würden, nein, eher schon als würde sich in diesen Zeiten eine besondere Art und Weise des Gefasst-seins bemerkbar machen. Das gibt Anlass zum Nachdenken und ist im Grunde sehr sympathisch. Nun müssen wir natürlich sehen, wie lange dies anhält, aber sicher ist, dass man es zu etwas Positivem verwenden können sollte. Vielleicht hängt es mit der narzisstischen Kränkung zusammen, von der ich zu Beginn gesprochen habe. Denn schließlich ist die Vorstellung, dass wir alles Leben auf der Erde vernichten können, nicht zu ertragen.

Der unsichtbare Kerl hat uns diese Illusion mit Nachdruck genommen —und Gott sei Dank dafür—, jetzt wissen wir, dass, wenn wir nicht mit dem Unfug, den wir verzapfen, aufhören, das Leben schon dafür sorgen wird, dass es um uns geschieht. Dass dies dann an einem so sonderbaren, weder toten noch lebendigen Dingsda gelegen haben könnte, müssen wir wohl hinnehmen: unser Herr oder das Leben oder die Natur (hier dürfen wir gerne Vollblut-Spinozianer sein) haben offenbar Humor.

Man sagt uns jetzt, dass wir alle unsere Hände waschen müssen. Das ist wohl gut so. Mir ist zu Ohren gekommen, dass tatsächlich eine ganze Reihe Infektionskrankheiten und 80% der gewöhnlichen Grippefälle aus den Krankenhäusern im gesamten Land verschwunden sind — jedenfalls in Dänemark. Wenn uns das nur nicht dazu bringt, dass wir uns die Hände waschen wie Pilatus es getan hat. Denn wie man sich bettet, so liegt man, und jemand muss ja die Verantwortung übernehmen. Gefasst aber ent-

schlossen. Hier müssen wir erfindungsreich sein. Wie wäre es, wenn wir dieses »Abstand halten«, welches wir gerade praktizieren müssen, in einen waschechten *Verfremdungseffekt* verwandeln würden? Wir würden so nicht nur den guten alten Bertold damit erfreuen, dass wir endlich aufwachen, wir hätten damit auch den Spiegel verlassen ... oder den Schirm, wenn man will.